

Zeit und Heimat

16. August 1984 · Nr. 2
27. Jahrgang

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur
von Stadt und Kreis Biberach

Seit 1924 Beilage der „Schwäbischen Zeitung“
Ausgabe Biberach an der Riß

Christian Xeller – Stationen eines Künstlerlebens

Von Peter Griesinger

Drei Städte waren es, die Christian Xellers Entwicklung entscheidend prägten: Seine Geburtsstadt Biberach; Rom, wo er mit dem Übertritt vom Protestantismus zum Katholizismus die einschneidendste Entscheidung seines Lebens realisierte, und schließlich Berlin, die Stadt, in der er dem eigenständigen künstlerischen Schaffen entsagte und „Tagelöhnerarbeit“ als Restaurator leistete – aber auch mit so bedeutenden Zeitgenossen wie Hegel, Schinkel und den Brüdern Tieck zusammentraf. Mit diesen drei Stationen seines Lebens befaßt sich nachstehende Würdigung des Künstlers anlässlich der 200. Wiederkehr seines Geburtstages am 18. August 1984.

Als eine fast 90jährige Periode friedlichen Bürgerlebens für die Einwohner der Stadt Biberach zu Ende ging, auf die Krieg, Säkularisation und Verlust der Reichsunmittelbarkeit folgen sollten, wurde am 18. August 1784 als Sohn eines Weißgerbers Christian Xeller geboren. Noch umgaben Mauern und Türme wehrhaft die kleine Stadt mit nicht viel mehr als 4000 Einwohnern, noch war „jeder in dieser Stadt Mitregent, kraft seines Bürgerrechts über alles, was innerhalb der Stadtmauern und des Banngebietes vor sich geht“ (Zengerle) – als Bürger einer „Stadtrepublik“. Aber wenn Zengerle in seiner Pflug-Biographie zitiert „Stadtluft macht frei“, so mag das auf den gut ein halbes Jahr später geborenen Johann-Baptist Pflug zutreffen. Dieser fand als Sohn einer recht wohlhabenden Fabrikantenfamilie die nötigen Mittel vor, um bessere Schulen zu besuchen. Seine musischen Neigungen und Fähigkeiten wurden früh gefördert und mündeten in eine solide Ausbildung. Ganz anders bei Xeller. Für ihn war es selbstverständlich, daß er des Vaters Handwerk erlernte. Er hatte „nie Gelegenheit, Künstler oder Kunstwerke zu sehen“, wodurch in ihm künstlerische Ambitionen hätten geweckt werden können.

Ihm wurde die Stadt einfach zu eng, keine Rede von „befreiender Stadtluft“, vielleicht litt er auch unter der aufreibenden Knochenmühle des Weißgerber-Handwerks.

Abschied von Biberach

Als 1802 der reisende Miniaturenmalers Josef Finkel nach Biberach kam und Xeller ihm begegnete,

war es nicht der Drang zur Kunst, der ihn dazu bewog, Finkel seine Begleitung anzutragen. Nein, es war nach eigenem Eingeständnis einfach „die Lust zum Reisen“, der der 18jährige nachgab.

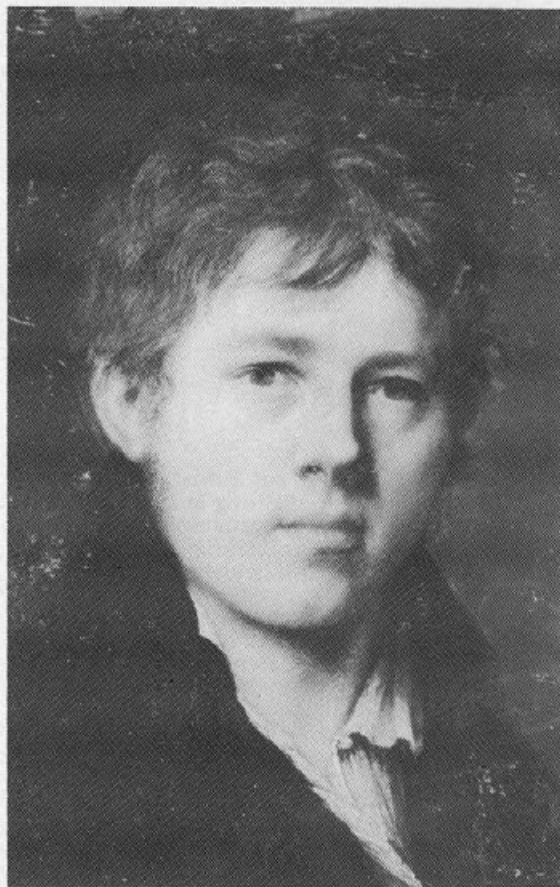
Wäre Xeller in Biberach geblieben, so hätte sein latentes künstlerisches Talent wohl kaum an die Oberfläche dringen können, hätten die anregenden formenden Begegnungen mit bedeutenden Zeitgenossen nie stattgefunden. Denn um sich innerhalb der engen Mauern der kleinen Stadt zu einem Wieland, Dinglinger oder Knecht zu entwickeln, bedurfte es mehr, als der Sohn eines Weißgerbers zu sein.

Also zog Xeller im Juli 1802 mit Finkel in die Fremde und merkte mehr durch Zufall, als er sich an Miniaturportraits versuchte, daß er gewisse Fähigkeiten hatte und „glücklich im Treffen war“. Er vergaß seine Heimatstadt keineswegs, noch weniger verleugnete er sie. Mit seinen Eltern korrespondierte er fleißig bis zu deren Tod und besuchte Biberach mehrmals. 1832 stellte er bei einem Aufenthalt dort fest, daß ihm die „Heimat besser als je gefällt, und daß ich vieles mit ganz anderen Augen ansehe, mehr Bedeutung in allem finde“, und so ging es ihm nicht nur mit der Landschaft, sondern „in noch viel höherem Grade mit dem Menschenstamm, der diese wohlliche Täler belebt.“

Xeller ist Zeit seines Lebens Biberacher geblieben, es fehlte ihm einiges, um sich in Großstädten wirklich heimisch zu fühlen. Mit schöner Einfühlbarkeit hielt er mit dem Zeichenstift Biberacher Motive fest, so oft er in seiner Heimatstadt weilte. Da diese nicht dem Broterwerb dienten, sind sie weitgehend erhalten.

Er verleugnete nie seine Herkunft und wurde vom Hegel-Biographen Rosenkranz ob „seiner schwäbischen Gutmütigkeit und seines innigen Lächelns“ gerühmt, mit denen er im preußischen Berlin einer hehren Philosophengesellschaft eine gewisse Würze gab.

Nach seiner Abreise mit Finkel hielt sich Xeller mehr als zwei Jahre ausschließlich in Württemberg und Baden auf. Längere Zeit blieb er in Stuttgart, Bruchsal und Heidelberg. Erst im Herbst 1804 wendete er sich rheinabwärts über Mainz, Koblenz, Neuwied und Bonn nach Köln. Von dort aus ging er nach Düsseldorf und besuchte die Kunstakademie, wo er Cornelius kennenlernte – eine Begegnung, die zu einer lebenslangen Freundschaft führte und seine weitere menschliche künstlerische Entwicklung maßgebend beeinflusste.



Christian Xeller
Selbstbildnis, ca. 1805, Städtische Sammlungen,
Biberach an der Riß, Aquarell, gefirnißt

Erst 1807 sieht Xeller Biberach wieder: „Ich kam nach fünf Jahren wieder das erste Mal zu den Meinen...“. Er blieb dort bis Anfang 1808 und reiste anschließend vorwiegend durch Süddeutschland und die Schweiz. Erst 1810 trat er wieder eine längere Reise an, die ihn nach Frankfurt führte, wo er 14 Monate blieb. Cornelius war es, der ihn von anderen Plänen abbrachte und ihn drängte, mit ihm nach Rom zu gehen.

Rom – das Mekka der Künstler

Am 30. August 1811 brachen die beiden Freunde zu ihrer Reise nach Rom auf – damals ein abenteuerliches Unterfangen. Erst am 14. Oktober trafen sie in Rom ein.

„Rom war die südlichste Station der Romantik“, schreibt Ricarda Huch. Was die Künstler des ausgehenden 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts bewog, nach Rom zu gehen, war „die Sehnsucht nach dem mittelalterlichen Kirchen-Rom, wie nach dem Kunst-Rom der Renaissance“ (Ricarda Huch). Viele Künstler hinterließen in Rom bleibende Spuren (zum Beispiel die Fresken der Villa Massimo von Koch, Veit, Overbeck, Führich und Schnorr von Carolsfeld), manche blieben in Rom und starben dort.

Ein wesentliches Merkmal des Rom-Aufenthalts deutscher Künstler war der starke Einfluß der katholischen Kirche und der Übertritt vieler Protestanten zum Katholizismus. „Wer länger blieb, konnte sich kaum dem Bekehrungseifer der Neubekehrten – Overbeck, Christian Schlosser, Zacharias Werner – entziehen“ (Ricarda Huch).

Die „Italien-Sehnsucht“ der Deutschen – von Wackenroder in seinen „Herzensergießungen“ glühend beschworen – war bereits ein historisches Faktum, als Xeller und Cornelius 1812 durch die Porta del Popolo die Heilige Stadt betraten. Im 17. Jahrhundert stillten die Söhne wohlhabender Familien mit den „Kavaliersreisen“ ihre Sehnsucht nach dem Süden, im 18. Jahrhundert waren es vorwiegend Kunstreisen, die die deutsch-italienischen Beziehungen prägten und im 19. Jahrhundert schließlich war es wissenschaftliche Neugier, die Deutsche nach Italien trieb.

Es gab so viele Gründe, sich nach Rom zu wünschen! Für die Künstler waren es neben dem reinen Licht des südlichen Himmels und den klassischen Formen der Antike auch der mediterrane Menschentyp, lebhaft, aufgeschlossen und trefflich als Modell geeignet. Für den Malerkreis um Overbeck und Sutter, die Wien aus Protest gegen den konventionellen Akademietrieb verlassen und gegen Rom eingetauscht hatten, kam noch hinzu, daß sie in Rom das Zentrum ihres dem Mittelalter zugewandten schwärmerischen Christentums fanden. Ihr Leben bewegte sich zwischen zwei Polen: Dem Café Greco als Kristallisationspunkt des gesellschaftlichen Lebens und dem ehemaligen Kloster St. Isidoro, in dem sich Overbeck und seine Freunde eingerichtet hatten, die sich selbst „Lukasbrüder nannten“ und die später – zuerst mehr ironisch, dann ernsthaft – den Namen „Nazarener“ angehängt bekamen.

Xeller wurde nie in den Lukasbund aufgenommen – warum, ist heute nicht mehr zu verifizieren. Es trifft aber kaum zu, daß er sich nicht entschließen konnte, einer der bestehenden Vereinigungen beizutreten, wie er in einem Brief an den Kupferstecher Carl Barth schrieb. Sein Ringen um Anerkennung, seine nagenden Selbstzweifel, hätten der Aufnahme in den Lukasbund als Bestätigung seiner künstlerischen Qualitäten wohl bedurft. Vielleicht hätte er dem Bund beitreten können, wenn im Kloster St. Isidoro ein Unterkommen für ihn und Cornelius möglich gewesen wäre. Aber das alte Gebäude war überfüllt, die beiden Freunde mußten anderen Orts Quartier nehmen und fanden dies bei der klassischen Künstlerwirtin Signora Buti in der Via Porta Pinciana, wo auch Thorwaldsen wohnte.

Wenn Xeller auch dieser schwärmerische Künstlerbund verschlossen blieb, so öffnete sich ihm doch mit umso größerer Bereitschaft die allgegenwärtige katholische Kirche. In einer Aufzeichnung (Briefentwurf?) vom Oktober 1812 – also aus Rom – versucht Xeller ziemlich umständlich seinen Angehörigen daheim die Konversion zu erklären. Der Rechtfertigungsversuch ist zwar lang, aber er kann die eigentlichen Beweggründe nicht erhellen. Sollte auf Xeller die Deutung Ricarda Huchs zutreffen, daß der Anschluß der Konvertiten an die katholische Kirche „im Grunde doch eine Verzweiflungstat war, ein letzter Rettungsversuch oder doch etwas Erzwungenes?“ Overbeck, der erst einige Wochen nach Xellers Abreise aus Rom übertrat, suchte nach einer festen weltanschaulichen Basis –

aber, um noch einmal Ricarda Huch zu bemühen, im Grunde darf man wohl mutmaßen, die Künstler waren „der Meinung, wenn sie nur denselben naiven Glauben hätten wie Fiesole und Botticelli und Raffael, könnten sie auch ebenso schön malen.“ Xeller jedenfalls war glücklich, den Schritt vollzogen zu haben, auch wenn er es nicht erklären konnte: „Läßt sich der Glaube begreiflich machen? Selig sind, die da glauben und nicht sehen“, schrieb er nach Biberach, dem „kleinen Wirkungskreis“, wo man wohl auch erkenne, „wie tief unsere Generation gesunken“ – wieviel mehr aber werde das dem klar, schreibt er nicht ohne Eitelkeit des Weitgeristen, „welcher Gelegenheit hat, verschiedene Nationen kennenzulernen.“

Xeller verließ Rom, nachdem seine Mittel aufgezehrt waren, zusammen mit dem Maler Josef Wintergerst im Februar 1813 und suchte wieder sein Elternhaus in Biberach auf. In den folgenden Jahren hielt sich Xeller in Nürnberg, München, Frankfurt, Aschaffenburg und schließlich für zehn Jahre in Heidelberg auf, wo er eine feste Anstellung bei den Brüdern Boisserée fand.

Der Berliner Salon

Berlin war für Xeller kein angestrebtes Ziel, es war eine Notlösung, ein Umweg, wie er selbst es nannte, um zu etwas Vermögen zu kommen, mit Hilfe dessen er dann allerdings wieder nach Süddeutschland zurückzukehren gedachte. Aus dem Umweg wurde eine Endstation. Xeller sollte Berlin als Wohn- und Arbeitsplatz, wo er im August 1825 eintraf, nie wieder für immer verlassen. Er mußte sich dem ungeliebten Beruf des Restaurators hingeben und mit den Unzuträglichkeiten und Unzulänglichkeiten einer Großstadt, die ihm anfänglich so unendlich fremd war, leben. Mißmutig nörgelte er an den Berlinern herum: „Tolerant sind sie, aber nur gegen Sünder, Pharisäer und Ehebrecher, auch allenfalls gegen Religion überhaupt, denn sie haben keine...“. Allerdings befindet er sich mit diesem Urteil in guter Gesellschaft. Rahel von Varnhagen, deren Salon Xeller hin und wieder besuchte, sagte 1841: „In Berlin hält sich nichts, alles kommt herunter, wird ruppig, ja wenn der Papst nach Berlin käme, so bliebe er nicht lange Papst, er würde etwas Ordinäres, ein Bereiter etwa.“

Aber Xeller war beileibe nicht der Typ, sich schmollend in seinen Winkel zurückzuziehen, um sich den demoralisierenden Einflüssen des Sündenbabels Berlin zu entziehen. Er ging in Gesellschaften, wie in den bereits erwähnten Salon der Rahel von Varnhagen und lernte dort die geistigen Größen Berlins im Vormärz kennen. Und er erkannte es durchaus als „Vorzug einer Stadt wie Berlin, daß man mit solchen Leuten verkehren kann und daß man schnell in seinen Ansichten berichtigt und geläutert wird.“ Durch seine Tätigkeit an den königlichen Museen bekam Xeller Zugang zu den Spitzen der Berliner Hautevolee wie Bettina von Arnim, Karl Friedrich Schinkel, die Brüder Tieck und Christian Rauch. Am nachhaltigsten beeindruckte ihn jedoch die Bekanntschaft mit dem Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Mit Hegel verband Xeller mehr als die schwäbische Herkunft. Die beiden Männer hatten sich schon kennengelernt, als Xeller 1814 in Nürnberg lebte und Hegel dort Direktor des Gymnasiums war. Später begegneten sie sich wieder in Heidelberg. Da lag es nahe, daß Xeller auch in Berlin in



Christian Xeller
Selbstbildnis, ca. 1860, Kunstmuseum Düsseldorf,
Öl auf Leinwand

den engeren Kreis um den Philosophen aufgenommen wurde. Er gestand zwar ein, daß er die Hegelsche Philosophie nicht begreifen konnte, aber dafür war Hegel ihm so zugetan, daß er den schwäbischen Weißgerbersohn „mit halben Worten verstand, so als wenn er in meiner Seele hätte lesen können“.

Als 1965 der damalige Präsident der gesamtdeutschen Goethe-Gesellschaft, Professor A. B. Wachsmuth erfuhr, was Xeller über seinen Besuch bei Goethe und seine Begegnungen mit dem Philosophen Hegel notiert hatte, riß es ihn zu der Bemerkung hin: „Was sind das für zwei großartige Nachrichten: Die über das Unfaßbare in Goethes Gesicht und die über Hegel, der erraten konnte, was der Gesprächspartner sagen wollte. Das waren Menschen damals bei ihren Talgkerzen! Und wir beim Neonlicht?“

Hegel starb 1831 an der Cholera, aber Xeller blieb der Familie eng verbunden. Vier Jahre später noch trug er in sein Tagebuch einen Besuch bei der Witwe Maria Hegel und ihrem Sohn Emanuel ein.

In Berlin sollte schließlich der selbstzweifelnde, querköpfige Oberschwabengeist zur (erzwungenen?) Ruhe kommen. Xeller litt sein Leben lang unter dem Trauma, unterschätzt und von seinen Kollegen und Vorgesetzten ungerecht behandelt zu werden. Aber als er seinen 50. Geburtstag beging, meinte er zu erkennen, daß er „bisher noch nichts



Christian Xeller: Die Stadt Biberach von Süden, Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Bleistift und Feder auf Papier

vollbracht (habe), das des Namens wert wäre. Was nun nicht geschehen ist, wird wohl schwerlich mögen noch kommen. Ergib dich – das ganze Leben ist nur ein Entsagungsakt.“

Aus seinen letzten Lebensjahren liegen keine Tagebuchaufzeichnungen mehr vor. Die späteste Eintragung stammt aus dem Jahre 1857. Sieben Jahre später heiratete Xeller – 80jährig und nach vielen vergeblichen und enttäuschten Liebesbeziehungen.

Seine Heimatstadt Biberach hat Xeller während seiner Berliner Jahre nur noch dreimal besucht: 1832 zur Ordnung von Nachlaßangelegenheiten seines 1831 verstorbenen Vaters, dann 1843 auf dem Weg nach Venedig und schließlich 1857, wahrscheinlich im Zusammenhang mit einer Dienstrei-

se ins Fränkische. Von dem letzten Abstecher nach Biberach berichtet allerdings nur der Cornelius-Biograph Riegel, eigene Aufzeichnungen sind nicht vorhanden.

Als äußerliche Anerkennung seiner Leistungen als Restaurator wurde er 1857 zum Professor ernannt und erhielt 1862 den preußischen „Roten-Adler-Orden“ IV. Klasse.

Riegel, der nach dem Tode Peter von Cornelius' 1867 enge freundschaftliche Beziehungen zu Xeller pflegte, urteilte nach Xellers Tod am 23. Juni 1872 über den Biberacher: „Seine Seele war rein, wie die eines Kindes, seine Absichten waren immer die besten und edelsten – aber die Kräfte und der Wille entsprachen den Zielen nicht.“

Die früheren Biberacher evangelischen Gesangbücher vor 1802

Von Kurt Schaal

In mancher Biberacher Familie findet sich wohl noch ein altes, in schwarzes Leder eingebundenes, oft mit Goldschnitt und schönen Silberschließen verziertes Gesangbuch, auf dessen erstem Blatt der etwas umständliche Titel zu lesen steht: „Christliche Religionsgesänge für die öffentliche und häusliche Gottesverehrung der Evangelischen Gemeinde in Biberach“ und darunter die Jahreszahl 1802. Es ist das bekannte Biberacher Gesangbuch, das die evangelische Gemeinde kurz vor dem Ende ihrer reichsstädtischen Selbständigkeit unter wesentlicher Mitwirkung ihres damaligen Musikdirektors Justin Heinrich Knecht herausgab und das dann im Jahre 1833, nun schon unter württembergischer Herrschaft, noch einmal neu aufgelegt wurde. Es war bis 1875 im gottesdienstlichen Ge-

brauch, und auch heute noch sind einige Lieder daraus lebendig und werden bei festlichen Anlässen gesungen.

Den wenigsten wird aber wohl bekannt sein, daß die Geschichte des Biberacher Gesangbuches um nahezu ein Jahrhundert zurückreicht hinter das Erscheinungsjahr jener „Christlichen Religionsgesänge“ von 1802. Nicht weniger als 5 Vorgänger hat dieses Gesangbuch gehabt, für einen Zeitraum von knapp hundert Jahren eine stattliche Anzahl. Zu jener Zeit zeigte die politische Landkarte Deutschlands noch eine bunte Farbigkeit. Die politische Zersplitterung wirkte sich auch auf das kirchliche Leben aus. Und weil Biberach als Freie Reichsstadt ein selbständiger kleiner Staat war, so konnte auch die Evangelische Gemeinde unabhängig von den „Nachbarstaaten“ sich ein eigenes Gesangbuch schaffen, wie es andere Reichsstädte auch taten.